

jektverantwortlichen (Erfahrungsaustausch, Planung, Weiterentwicklung der Freiwilligenprojekte, Überwindung von Hürden etc.) geboten wird.

Die Untersuchungen des Projektes „Ältere engagieren sich“ bestätigen den Trend und die Vorteile der Praxis, in

Kooperationen und Netzwerken zu arbeiten. Interessant bleibt die Frage und die Anforderung: „Wie kann es gelingen, Gelegenheitsstrukturen zu ermöglichen, damit ältere Menschen ihre Kompetenzen und Fähigkeiten in unsere zukünftige Gesellschaft mit einbringen können?“

Klaus Depping: Was im Alter alles so frommt ... – Spiritualität und Religiosität im Alter

Fragt man nach der Religiosität in einem bestimmten Abschnitt des Lebens- bzw. Entwicklungsverlaufs des Menschen, so ist damit unterstellt, dass sich neben anderen psychischen Bereichen auch die Religiosität des Menschen in den unterschiedlichen Phasen seiner Lebensgeschichte wandelt. Man spricht vom Alterseffekt oder vom Lebenszykluseffekt. Bedingt durch die Lebensjahre wandeln sich religiöse Einstellungen, Erlebnisweisen und Verhaltensformen. Das Kind präsentiert andere Formen von Religiosität als der/die Jugendliche, wieder andere etwa ein Mensch im frühen Erwachsenenalter. Das hängt unter anderen zusammen mit veränderten kognitiven Fähigkeiten, emotionalen Befindlichkeiten und mit veränderten Lebensanforderungen.

Kommt der Psalter mit dem Alter?

Lange Zeit spielte in der Forschung der Alterseffekt auch bei der religionspezifischen Betrachtung des Menschen im höheren Erwachsenenalter eine dominierende Rolle. Dem Alter wurde nicht nur ein Wandel der Religiosität zugeschrieben, sondern auch ein Zuwachs an Religiosität, bzw. ein Wiederaufblühen der Religiosität nach Zeiten der Abstinenz. Sprichwörtlich fand dies Ausdruck in „mit dem Alter kommt der Psalter“ oder „je älter desto frömmere“. Untermauerung fand diese Einschätzung vor allem in Querschnittsuntersuchungen, die belegen, dass ältere Menschen häufiger den Gottesdienst besuchen als jüngere. J. Ruhbach schreibt: „An der Tatsache, dass zahlreiche ältere Menschen die Gottesdienste und Gemeindeangebote der Kirche treu besuchen, zeigt sich, dass mit zunehmendem Alter die Bereitschaft zur Vergewisserung im religiösen Bereich wächst.“¹ Eine Ausnahme bilden hier lediglich die Hochbetagten, die auf Grund gesundheitlicher Beeinträchtigungen am kirchlichen Leben nicht mehr teilnehmen können. Aber auch bei ihnen bleibt die alterstypische Re-

ligiosität erhalten. Es wandeln sich lediglich die Vollzugsformen. Anstelle der öffentlichen Teilnahme tritt eine private hausinterne Praxis in Gestalt von religiöser Lektüre, privatem Gebet und medienvermittelten Gottesdiensten.²

Als Grund für diese Altersreligiosität wurde vor allem die Nähe des Lebensendes gesehen, das verstärkt sensibel mache für letzte Dinge. Als weiterer Grund wird das Mehr an Zeit zum Nachdenken über das Absolute genannt.³ Schließlich sind es die vermehrten Lebenserfahrungen, die die Bedeutung des Glaubens stärker ins Bewusstsein bringen und das Gefühl der Verbundenheit mit der Kirche intensivieren.⁴ Manche Autoren kommen zu dieser Position, indem sie einen „großzügigen“ funktionalen Religionsbegriff wählen. Für sie ist jede Form der Sinnsuche religiös. So vertritt M. Seitz die Auffassung: „Die Frage nach dem Sinn des Lebens wird ... durch das Altersgeschehen...ausdrücklich gestellt.“⁵ Bisweilen wird eine Einschränkung gemacht. Alter kann man natürlich auch verdrängen. Aber auch in diesem Fall „wühlt“ die Religiosität irgendwie im Unterbewussten.

Was Du ererbt von Deinen Vätern und Müttern

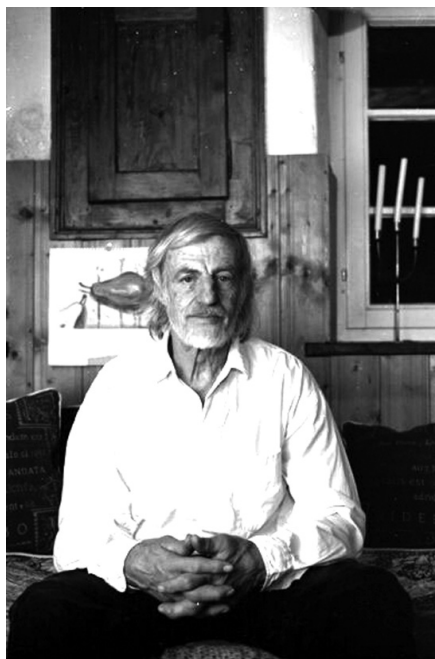
Neuere Forschungen problematisieren die Gültigkeit des Alterseffekts. Ulrich Moser hält es für ein Vorurteil, „dass Menschen im Alter automatisch religiöser werden“.⁶ Ein anderer Effekt spielt eine Rolle. Man spricht jetzt von einem Kohorteneffekt oder Generationeneffekt. Das heißt die Zeit, in der die Menschen geprägt und sozialisiert worden sind, wirkt sich auf ihre Religiosität bis ins hohe Alter aus, das „was Du ererbt von Deinen Vätern und Müttern“. Beispielsweise muss der Gottesdienstbesuch im Alter in dieser Sichtweise nicht auf die Tatsache des Alters zurückzuführen sein, sondern auf die Tatsache der Zugehörigkeit zu einer Generation, die in frühen Jahren diesbezüglich gut sozialisiert wurde.

Strittig ist bei diesem Ansatz die Gewichtung dieses Effektes. Während Autoren wie Karl Friedrich Becker⁷, Martina Blasberg-Kuhnke⁸ und Ralf Evers⁹ alles dem Kohorteneffekt zuschreiben, vermutet Ursula Schmitt-Pridik, „dass die enge Bindung alter Menschen an die Kirche beides ist: ein Alters- und ein Kohorteneffekt, also eine Überlagerung beider Effekte“.¹⁰ Für Hans-Jürgen Frass bedingt der Kohorteneffekt den Alterseffekt. Im Alter wird der Mensch religiöser, wenn er auf ein in der Frühzeit des Lebens erworbenes religiöses Potenzial zurückgreifen kann.¹¹

Ein besonderer Wert dieses Ansatzes liegt darin, dass er dazu veranlasst, Alter differenziert zu betrachten, verschiedene Altersgruppen im höheren Erwachsenenalter hier nicht hinsichtlich unterschiedlicher Vitalitätsgrade, sondern in historischer Perspektive abzugrenzen und in ihrem jeweils speziellen historischen Generationsprofil zu beschreiben, nicht zuletzt als Verstehens- und Handlungshilfe für eine differenzierte Altenarbeit.

Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten ...

Rainer Scherlein stellt für die 70–90jährigen fest, dass sie über einen „noch fest einsozialisierten Glauben“ verfügen. Bei den nachfolgenden Altersgruppen verringert sich das religiöse Sozialisationspotenzial.¹² In der Weimarer Zeit häufen sich die Klagen, dass im Religionsunterricht nicht mehr genug gelernt wird. Ein säkulares Freizeitangebot, etwa in Gestalt des Vereinslebens, reduziert die Teilnahme an kirchlichen Aktivitäten. Religion wird zwar in weiten Kreisen immer noch für sehr wichtig gehalten, aber hinsichtlich der religiösen Praxis im Haus und in der Gemeinde verliert Religion immer mehr den Selbstverständlichkeitscharakter. Ernst Rolffs schreibt 1938 in der „Evangelischen Kirchenkunde Niedersachsens“: „Man will die Kirche nicht missen, auch wo man nur selten



hingeht.“ Als äußeres Zeichen für einen Bedeutungsschwund im privaten Bereich beobachtet Rolffs: „An die Stelle der früher häufig als Zimmerschmuck, meistens der Schlafzimmer, dienenden eingerahmten Konfirmationsscheine sind heute teilweise Urkunden über die Verleihung sportlicher Ehrenzeichen getreten.“¹³

Von 1999 bis 2003 führte die Universität Bonn in Kooperation mit dem Bistum Aachen das pastoraltheologische Forschungsprojekt „Religiöse Entwicklung im Erwachsenenalter“ durch, bei dem auch Protestanten berücksichtigt wurden. Verglichen wurden die Geburtsjahrgänge 1930–35 und 1950–55. Die letzte Gruppe darf man wohl inzwischen als Beispiel für die sogenannten „Jungen Alten“ oder „neuen Alten“ nehmen. Zugleich sind es dann aber auch die „alten Alten“ von morgen. Die Veröffentlichung hat den Titel „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten...“, womit schon auf Veränderungsprozesse im religiösen Profil der Kohorten hingewiesen wird.¹⁴

Für die erste Gruppe wurde festgestellt, dass sich die Alten wenigstens tendenziell eine gewisse Konstanz in der Religiosität bewahren, die sie aus der Kindheit mitbringen und die dann auch im Alter wieder verstärkt auflebt. Sie haben religiöse Gestalten, die durch eine kirchliche Tradition geprägt sind. Sie halten etwa ein vertrautes persönliches Gottesbild fest, auch wenn sie unter ihm leiden. Ihre



Fotos: Gabriel Schauf



Prägung erfuhren sie durch die klassischen kirchlichen Sozialisationsagenten. Natürlich gibt es in den Frömmigkeitsstilen persönliche Unterschiede, aber sie sind irgendwie eingebettet in ein Profil, das sich vor dem Hintergrund einer berechenbaren Generationszugehörigkeit entfaltet. Das Gesagte gilt tendenziell, das heißt auch andere Erscheinungen treten bereits in Ansätzen hervor, wie sie für die nun zu beschreibende Gruppe typisch sind.

Anders die Menschen der zweiten Gruppe. Natürlich haben auch sie ihre Berührungen mit religiösen Sozialisationsagenten, wobei die Kirchen dabei nun aber nicht mehr allein dastehen. Es gibt auch ein Christentum neben den Großkirchen und natürlich das breite Spektrum von alternativen religiösen Entwürfen. Diese Menschen sind im Geist der Postmoderne in einer pluralistischen Gesellschaft großgeworden. Und dieser Pluralismus hat auch vor der Religion nicht halt gemacht. Sie waren tendenziell einem großen Warenlager von religiösen Angeboten ausgesetzt, aus dem sie auswählen konnten, allerdings auch mit der Qual der Wahl. Ihre Religiosität hat bisweilen den Charakter eines patchwork, in dem man unterschiedliche Elemente verbindet, ohne dabei nach einer dogmatischen Stimmigkeit zu fragen. So kann man z. B. durchaus Reinkarnation und Christentum verbinden. Die Entwicklung verläuft, wie auch sonst im spirituellen Bereich, nicht stabil, geradlinig, sondern wechselhaft. Man ist flexibel, selbst in der Wahl der Gottesbilder. Die Auswahl kann wechseln, je nach dem Angebot, das gerade der Markt der Möglichkeiten zu bieten hat. Die Religiosität dieser Menschen ist weniger von institutionellen Vorgaben geprägt als vielmehr von individuellen Entwürfen und privaten Vollzugsformen. Aber religiös sind sie, wenn auch in vielem anders als ihre Vorgänger, im Sinne einer offenen, freien Spiritualität. Die oft behauptete Säkularisierungsthese ist abzuweisen. Gebet, Meditation, Sehnsucht nach Ritualen, Auseinandersetzung mit religiösen Fragen sind diesen Menschen wichtig. „Nur ein kleiner Teil von Religion nichts wissen“ (S.162). In der Bildungsarbeit ist von einer Ansprechbarkeit und Erwartungshaltung bezüglich der letzten Dinge auszugehen.

Was mir widerfahren ist

Die erwähnte Bonner Untersuchung stellt noch einen anderen Religiosität prägenden Aspekt heraus. Inspiriert durch die sogenannte Life-event-Forschung stellt die Studie die Bedeutung von kritischen Lebensereignissen her-

aus. Es handelt sich um nicht normative Einflüsse, die nahezu unkalkulierbar ins Leben einbrechen. Dazu gehören eigene Krankheit, Krankheit eines nahen Angehörigen, Tod eines Angehörigen, Trennung, Scheidung, berufliche Umbrüche, aber auch weltbewegende Ereignisse wie Krieg, Wende, 11. September. Solche Widerfahrnisse haben Einfluss auf die Religiosität, führen zu einem Wechsel in der religiösen Orientierung, zu einem Gestaltwandel der Religiosität. Bleiben wir bei der beliebten Effektenterminologie, so kann man von einem life-event-Effekt sprechen. Solche life-events können reflexiv angegangen näher zu Gott bringen, aber auch an ihm zweifeln lassen, vor allem, wenn ein häufig vermuteter Tun-Ergehen-Zusammenhang als nicht mehr plausibel empfunden wird. Mit dem höheren Alter nimmt die Wahrscheinlichkeit solcher Widerfahrnisse zu. Aber auch das „junge Alter“ sollte man nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Nochvitalität betrachten. Signale der Vergänglichkeit und Endlichkeit vermehren sich schon ab der Lebensmitte.

Was ich so draus mache

Die bisher genannten Effekte könnten den Eindruck aufkommen lassen, dass der Mensch in seiner Religiosität wie eine Art Marionette dasteht, die fremdgesteuert ist von Alter, Sozialisationshintergrund und Widerfahrnissen. Dem aber ist nicht so. Entscheidend ist nicht nur, was dem Menschen aufgelegt und auferlegt ist, sondern auch, was er aus seinem Dasein geistig macht, ob er es einfach lustvoll oder klagend ablaufen lässt oder analysierend und zielsetzend durchdringt. Alter ist auch unter dem Gesichtspunkt der Religiosität eine Aufgabe, die Aufgabe der reflexiven Auseinandersetzung mit dem jeweiligem Dasein ebenso wie es in früheren Lebensphasen unerlässlich ist. Robert J. Havighurst spricht von den Entwicklungsaufgaben (developmental tasks). Eine zentrale Entwicklungsaufgabe im Alter ist die reflektierte Bewältigung der Abgabe von Rollen bis hin zu der Abgabe der Rolle des Daseins in dieser Welt als Voraussetzung für Lebenszufriedenheit.¹⁵ Erich H. Erikson spricht von der Aufgabe der Krisenbewältigung. In jeder Lebensphase sind spezielle Krisen zu bewältigen. Im Alter geht es um das Gegensatzpaar Ich-Integrität versus Verzweiflung. Krisenbewältigung heißt jetzt Rückschau auf das Leben, auf das, was jemand mit seinem Leben getan hat, in diesem Leben Sinn finden, die Überzeugung finden, dass man in seinem Leben das Beste getan hat, was unter den gegebenen Umständen möglich war und sich dabei mit allen versöhnen, die den Lebensweg mitbestimmt haben. Ansonsten herrschen Verzweif-

lung, Lebensüberdruß, Lebensekel vor.¹⁶ Es ist wohl keine Frage, dass diese Ansätze Anstöße für eine Reflexion des Lebens auch unter religiösen Gesichtspunkten geben.

Konsequenzen für die Bildungsarbeit

Die genannten Aspekte sind nicht isoliert zu sehen. In der Praxis des Lebens agieren sie in Interaktion. Jeder Aspekt bedarf der Beachtung im Sinne eines Zusammenspiels. Nicht alle Aspekte, Effekte der Religiosität konnten hier behandelt werden. Bedenkenswert sind sicher auch die Frage nach Geschlecht, Schicht, Milieu einschließlich konfessionellem Milieu, Familienstand. Nach der Wende findet der Ost-West-Vergleich verstärkt Beachtung. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist der Gesundheitsaspekt, etwa die Frage, wie sich die Religiosität wandelt unter Demenz oder Depression. Fragen wir hinsichtlich des Ausgeführten nach den Konsequenzen für eine Bildungsarbeit mit Menschen im höheren Erwachsenenalter, nach den praktischen Konsequenzen für eine Geragogik oder Gerontagogik.

Den Alterseffekt der Religiosität als überholt anzusehen, ist sicherlich verfehlt. Die Ballung von Verlusterlebnissen und erst recht der sich gewiss nähernde Tod sind nun mal ein Moment des Alters, unabhängig vom jeweiligen Sozialisationshintergrund. Auch wenn das Alter nicht selbstinitiativ zur Religion treibt und (letztlich ja nicht dauerhaft tragende) Verleugnungs- und Verdrängungsprozesse am Werk sind, so dürfte es dennoch auf Grund einer ängstlichen bis angstvollen Bewegtheit eine Offenheit und Aufnahmebereitschaft für entlastende und Hoffnung stiftende Botschaften in sich tragen. Eine Bildungsarbeit, die dies übersieht, lässt im Stich bei einem (wenn auch nicht immer offen ausgesprochenen und zugegebenen) Bedürfnis. Auch für die „Jungen Alten“ des „dritten Lebensalters“ ist dieses nicht ohne Relevanz. Zwar befinden sie sich in der Regel noch nicht in der Akutsituation, aber als Ergebnis einer vorbereitenden Bildungsarbeit werden sie das besser bestehen, was im „vierten Lebensalter“ auf sie zukommt.

Der Generationeneffekt macht deutlich, dass Alter nicht gleich Alter ist, dass unterschiedliche Zeitgruppen unterschiedliche religiöse Profile haben. Sie gilt es, differenziert wahrzunehmen, um Teilnehmende zu verstehen und mentalitätsgerechte Angebote zu machen. Methodisch wird diesem Zeitaspekt besonders die Biografiearbeit gerecht.

Dabei geht es um das ernstnehmende Erzählen-Lassen von Wegen, die Menschen gegangen sind. Dabei sollte auch die Glaubensgeschichte eine Rolle spielen, das Darstellen der auffindbaren Spuren Gottes im Leben und der vermissten Spuren Gottes. Das alles nicht nur rückwärts gewandt als „historisches Museum“, sondern als Plattform für Lebensbewältigung im Heute und für das diesseitige und jenseitige Morgen. Manche Glaubenserfahrungen lassen sich revitalisieren und für gegenwärtige Problemlagen nutzbar machen. Im Dialog werden Glaubenserfahrungen deutlich, die eventuell auch für mein eigenes Leben erhellend sein können.

Der Aufgabenaspekt führt zum Anliegen der Hilfe zur Selbstfindung und Selbsthilfe.

Reflexionsprozesse über das Sein im Alter sind aufzunehmen bzw. anzuregen. Es geht nicht um zu übernehmende Vorgaben, sondern um das autonome Selbstfinden von Klärungen, die zu mir passen. Nur sie können letztlich tragen. Bei den „Jungen Alten“ stehen Fragen der Bewältigung der nachberuflichen Phase im Vordergrund. Bei den Älteren ist es das Bewältigen vielfältiger Verlusterlebnisse bis hin zum kommenden Verlusterlebnis des Lebens in dieser Welt. Stets geht es um die Anbahnung der Erkenntnis, dass Widerwärtigkeiten des Lebens nicht nur Störfaktoren sind, sondern auch einen Sinn haben können. Wer einen Sinn entdeckt, erträgt fast alles. Altenbildung übernimmt damit Elemente der Altenseelsorge. In der Psychologie wird viel von Copingstrategien gesprochen, von Strategien, die der Bewältigung von Problemen dienen. Gelegentlich kommt auch der Begriff des religiösen copings vor. Religion kann ein Mittel zur Bewältigung von Krisenerfahrungen sein, wenn in der Bildungsarbeit diese Dimension eingebracht und verfolgt wird. Dabei geht es nicht nur aktionistisch um den Aufblick zu einem Gott, der noch so vieles mit mir vorhat, sondern auch um den Gott, der mich zu Verzichtleistungen ermutigt. Im Letzten kreist die Reflexion um die Gottesebenbildlichkeit des Menschen, die mit keinem Alter aufhört. Diese gilt es, allerdings nicht nur abstrakt, als theologische Weisheit zu verkünden, sondern konkret werden zu lassen. Dieses erfordert gezielt das Einbringen und den Austausch von Glaubenserfahrungen und Glaubenseinstellungen.

Anmerkungen

- ¹ J. Ruhbach: Vollzüge der Frömmigkeit im Alter, in: Zeitschrift für Gerontologie 10/1977, S. 11
- ² Ulrich Moser: Identität, Spiritualität und Lebenssinn – Grundlagen seelsorgerlicher Begleitung im Altenheim, Würzburg 2000, S. 181f
- ³ Hans-Jürgen Fraas: Die Religiosität des Menschen – Religionspsychologie, Göttingen 1990, S. 297

- ⁴ Ursula Schmitt-Pridik: Hoffnungsvolles Altern – Gerontologische Bibelauslegung, Neukirchen 2003, S. 66
- ⁵ M. Seitz: Das Altwerden des Menschen als Aufgabe der Seelsorge, in: Zeitschrift für Gerontologie 10/1977, S. 3
- ⁶ Ulrich Moser: a. a. O, S. 184
- ⁷ Karl Friedrich Becker u. a.: Kirche und ältere Generation, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1978, S. 55
- ⁸ Martina Blasberg- Kuhnke: Alte, in: Christof Bäumlner/Norbert Mette (Hg.): Gemeindepraxis in Grundbegriffen. Ökumenische Orientierungen und Perspektiven, München/Düsseldorf 1987, S. 58f
- ⁹ Ralf Evers: Alter – Bildung – Religion. Eine subjekt- und bildungstheoretische Untersuchung, Stuttgart/Berlin/Köln 1999, S. 264

- ¹⁰ Ursula Schmitt-Pridik: a. a. O, S. 67
- ¹¹ Hans-Jürgen Fraas: a. a. O.: S. 297
- ¹² Rainer Scherlein: Älterwerden lernen – Pastoral in der dritten Lebensphase, Mainz 2001, S. 27
- ¹³ Ernst Rolffs: Evangelische Kirchenkunde Niedersachsens, Göttingen 1938, S. 28, S. 201
- ¹⁴ Walter Fürst, Andreas Wittram, Ulrich Feeser-Lichterfeld, Tobias Kläden (Hg.): „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten ...“ – Praktisch-theologische Beiträge zu einer Kultur des Alterns, Münster – Hamburg – London 2003
- ¹⁵ Robert J. Havighurst: Developmental tasks and education, New York 1972
- ¹⁶ Erich H. Erikson: Identität und Lebenszyklus, Frankfurt/M 1988, S. 117–120

Petra Dierkes: **Eure Alten werden Träume haben** Globales Lernen im Dritten Lebensalter

Ältere Menschen suchen nach neuen Lebensperspektiven, viele auch nach sinnvollen gesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten, um ihre Lebenserfahrung, ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten in das öffentliche Leben weiter einzubringen. Dabei ereignet sich das Dritte Lebensalter, also die Zeit nach der Erwerbsarbeit und der Familienphase, unter den Bedingungen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse, für die die Begriffe „Individualisierung“, zugleich aber auch „Pluralisierung“ und „Globalisierung“ kennzeichnend sind.

Wie lassen sich in diesem Spannungsfeld die Lernfordernisse für eine Bildung für Nachhaltigkeit beschreiben? Und wie sieht ein Prozess aus, in dem Menschen im Dritten Lebensalter zu Globalem Lernen motiviert und dabei begleitet werden?

Zeichen der Zeit

Im alten Testament wird im Buch Joel von einer gewaltigen Heuschreckenplage und Dürre berichtet. Der Prophet beschreibt die Lage als trostlos, dramatisch: „Was der Grashüpfer übrig ließ, hat die Wanderheuschrecke gefressen; was die Wanderheuschrecke übrig ließ, hat die Larve gefressen; was die Larve übrig ließ, hat der Nager gefressen.“ Und: „Kahl liegt das Feld, der Acker trauert; denn das Korn ist vernichtet, vertrocknet der Wein, das Öl ist versiegt.“ Der Prophet beschwört die Menschen zur Umkehr, und er ruft auf zur Buße. Als Lohn verheißt er neuen Segen und eine künftige Heilszeit mit den visionären Worten: „Eure Kinder werden Propheten sein, und eure Alten werden Träume haben“ (Joel 3,1). Unsere Plagen und Dürren sehen heute, 2500 Jahre später, anders – aber auch verblüffend ähnlich aus. Die Notwendigkeit zur Umkehr ist gleich.

Die bisherigen Erfahrungen mit Umwelt und Entwicklung haben die Grenzen des Wachstums gezeigt und fordern als Konsequenz, anders mit den Ressourcen dieser Erde umzugehen – und dies nicht nur unter den Gesichtspunkten der Effektivität und Sparsamkeit, sondern auch mit dem Ziel weltweiter Gerechtigkeit sowohl für die heute lebenden Menschen wie für die kommenden Generationen. Erfahrung und Anspruch nötigen – motivieren aber auch dazu – unsere Lebens- und Wirtschaftsweise zu überdenken und miteinander neue Wohlstandsmodelle zu entwickeln. Dazu geeignete Leitbilder zu finden, neue Gewohnheiten anzuregen, und dieses in der Praxis der Bildungsarbeit mit Menschen im Dritten Lebensalter zu unterstützen und zu erproben, ist eine große Herausforderung.

Bildung im Dritten Lebensalter und Globales Lernen bilden in dem Projekt „Gut leben in der einen Welt“, eine Schnittstelle, die es so vorher noch nicht gab.

Wie innovativ das hier vorgestellte Projekt ist, zeigt seine Beachtung auch auf internationaler Ebene: Die Deutsche UNESCO-Kommission in Berlin hat das Projekt „Gut Leben in der einen Welt – Globales Lernen im Dritten Lebensalter“ im Sommer 2005 als offizielles Dekade-Projekt der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ als vorbildlich ausgezeichnet.

Globales Lernen

„Globales Lernen“ ist ein schillernder und zugleich einladender Terminus. Globales Lernen wird verstanden als das Lernen über Globalisierung mit dem Leitbild der „nachhaltigen Entwicklung“ und zielt auf Wissens- und Kompetenzerwerb zum Umgang mit Komplexität. Globales Lernen heißt, praktisch und theoretisch Bezug zu nehmen auf